

Felix Klieser

Stell dir vor,
es geht nicht,
und einer tut
es doch

Wie wir
lernen, mehr
zu können, als
wir denken

A man with short brown hair and a beard, wearing a dark suit, is playing a large brass euphonium. He is looking slightly upwards and to the right. The background is dark and out of focus.

Econ

Felix Klieser

Stell dir vor, es geht nicht,
und einer tut es doch

Felix Klieser

Unter Mitarbeit von Jan Wehn

Stell dir vor,
es geht nicht,
und einer tut
es doch

Econ

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Econ ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN: 978-3-430-21118-5

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere und
ausdrücklich die Nutzung unserer Inhalte für
Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG.

Redaktion: Gerd König, Berlin

Gesetzt aus der Aldus nova Pro

Satz: LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	7
Den Träumen auf die Sprünge helfen	17
Houston, wir haben ein Problem	46
Der Teppich der Erleuchtung	81
Du bist, was du denkst.....	114
Die Absurdität des Unmöglichen	143
Neben dem Pfad geht auch ein Weg	169
Wenn du keine Chance hast, nutze sie.....	191
Der Luxus einer Wegwerfgesellschaft.....	218
Das Abenteuer des Lebens	243
Schlusswort	253

Vorwort

Es ist doch immer wieder erstaunlich, welch großen Einfluss der Zufall auf unser Leben hat. In einem Augenblick kann er uns in die Höhen des Glücks emporheben, nur um uns im nächsten Moment tief in die Abgründe der Verzweiflung zu stürzen. Bemerkenswert, wie er in einem Wimpernschlag die Welt verändern – und manchmal sogar die gesamte Menschheit voranbringen kann.

Die Entdeckung des Penicillins ist ein Beispiel für diese Macht des Zufalls. Als der schottische Bakteriologe Sir Alexander Fleming im Jahr 1928 darauf stieß, war es ursprünglich gar nicht seine Absicht gewesen, ein Mittel zur Abtötung von Bakterien zu entwickeln. Doch wie es der Zufall so wollte, vergaß Fleming eines Septembertages, eine mit Bakterienkulturen angereicherte Petrischale abzudecken. Als er ins Labor zurückkehrte, musste er verduzt feststellen, dass einige seiner Staphylokokken-Bakterien diese Nachlässigkeit nicht überlebt hatten. Ein Schimmelpilz der Gattung *penicillium notatum* hatte sich in seiner Petrischale häuslich eingerichtet und eine Substanz abgesondert, welche Bakterien den Garaus macht. Die Tatsache, dass Fleming aufgrund eines Zufalls diese Beobachtung machen konnte, sollte Millionen von Menschen das Leben retten.

Auch mein Leben ist von Zufällen geprägt. Abgesehen davon, dass ich überhaupt geboren wurde, meine ich damit vor allem die Tatsache, dass ich ohne Arme zur Welt kam.

Warum, ist bis heute ein Rätsel. Vermutlich eine Laune der Natur. Andere Menschen interessieren sich sehr für den Grund dafür, warum ich so bin, wie ich bin. Ich nicht. Was würde es an meinem Leben ändern, es zu wissen?

Der zweite große Zufall in meinem Leben, für den ich ebenfalls keine wirkliche Erklärung habe, ist die Tatsache, dass ich mit vier Jahren plötzlich den Wunsch hatte, Horn zu spielen. Aufgewachsen in einer Familie, in der niemand ein Instrument spielte, war dieser Wunsch mehr als ungewöhnlich. Ich erinnere mich nicht einmal daran, bis dahin ein Konzert besucht und dort ein Horn gesehen zu haben. Genausowenig traf ich in der Fußgängerzone auf einen Hornisten und war von dem merkwürdigen Instrumentenkasten auf seinem Rücken fasziniert. So bleibt meine allererste Begegnung mit diesem Instrument bis heute ungeklärt. Es scheint mich gefunden zu haben.

Diese beiden Zufälle miteinander zu vereinen wurde schließlich zu meiner Lebensaufgabe. Eine Aufgabe mit unzähligen Erkenntnissen und Einsichten. Erkenntnisse, die ich vermutlich nie gesammelt hätte, wäre nur einer dieser beiden Zufälle eingetreten. Ich halte sie für so grundlegend, dass jeder sie anwenden und für sich nutzen kann.

So richtig bewusst wurde mir das erst im Laufe der letzten Jahre. Um ehrlich zu sein, sind in gewisser Weise Taxifahrer schuld daran – oder besser gesagt: meine Gespräche mit ihnen. Meistens finden diese Unterhaltungen auf dem Weg von meinem Zuhause zum Flughafen statt. Ich gebe zu, dass ein armloser Mann, bestückt mit Koffer und Instrument, allein auf dem Weg zum Flughafen, prinzipiell erst einmal Fragen aufwirft – und das Bedürfnis auslöst, diese in nachvollziehbarer Weise zu klären.

Das Spielchen ist eigentlich immer dasselbe. Nach einer höflichen Begrüßung und dem ersten Austausch über die aktuelle Großwetterlage, dem Jammern über die neusten Baustellen und die dazugehörigen Umleitungen wird das Gespräch nach und nach persönlicher.

»Wo geht es denn hin?« ist zumeist die Auftaktfrage, mithilfe derer der Taxifahrer irgendwie versucht, Licht ins Dunkel zu bringen.

Ich nenne dann für gewöhnlich meinen Zielort: Italien, Spanien, Korea, Mexiko. Die Destination ist eigentlich nebensächlich. Denn kaum ist der Ort verraten, kommt sofort die nächste Frage auf.

»Urlaub?«, erkundigt der Fahrer sich und sieht dabei nicht selten in den Rückspiegel, um Blickkontakt herzustellen.

»Nein, beruflich«, gebe ich zu verstehen.

»Was machen Sie denn beruflich?«

»Ich bin Musiker.«

Spätestens ab diesem Moment ist die Verwirrung perfekt. Fragezeichen über Fragezeichen schwirren plötzlich durch den Fond des Wagens. Meistens wissen die Taxifahrer in dem Moment gar nicht, welches von ihnen sie zuerst lösen sollen. Ich muss zugeben, es macht mir inzwischen ein wenig Spaß, dieses Spielchen zu spielen, weil ich es in- und auswendig kenne und über die Jahre verfeinert habe. Natürlich könnte ich einfach tief Luft holen und erzählen, wer ich bin und was ich mache. Tue ich aber nicht. Stattdessen verwende ich die Salami-Taktik.

»Ach, in der Tasche dahinten ist ein Instrument?«, versuchen die meisten erst einmal dem offensichtlichsten der vielen Rätsel auf die Spur zu kommen.

»Ja genau, ein Horn.«

Wieder Verwirrung. Geige, Saxophon oder Gitarre wäre ja noch etwas, worunter man sich etwas vorstellen kann. Aber Horn? Was ist das denn jetzt schon wieder? So etwas wie eine Trompete? Egal, nicht noch eine Baustelle voller Fragezeichen eröffnen. Erst mal muss der Rest geklärt werden. Denn in der gesamten Konstellation gibt es einen natürlichen Feind: den immer näher kommenden Flughafen. Er markiert die Deadline, bis zu welcher der Fahrer möglichst viele Fragezeichen vernichtet haben muss. Würde er es bis dahin nicht schaffen, all seine Puzzleteile zusammenzubekommen, wäre die Chance vermutlich unwiderruflich dahin. Und ihm ist klar, dass ihn dieser Cliffhanger den Rest seines Lebens verfolgen wird.

Für mich sind diese Begegnungen immer etwas amüsant. Nicht unbedingt deshalb, weil Taxifahrer zu ärgern zu meinen Hobbys gehören würde. Ganz im Gegenteil. Taxifahrer gehören zu den nettesten und interessantesten Personen, auf die ich in meinem Beruf treffe. Jeder von ihnen hat seine ganz persönliche Lebensgeschichte zu erzählen, die mich regelmäßig zum Nachdenken bringt. Ich erfahre viel darüber, was Menschen motiviert, was sie fasziniert und welche Wünsche sie haben. Und ich lerne viel darüber, wie unterschiedlich Lebenswege aussehen können und dass bestimmte Sichtweisen, die ich besitze, durchaus auch einen anderen Blickwinkel vertragen, ohne dass man darüber urteilen müsste, welcher nun richtig und welcher falsch sein könnte. Allein die Tatsache, dass unterschiedliche Sichtweisen durchaus nebeneinander existieren können, ist etwas, worüber ich mir ohne meine unzähligen Taxifahrten vermutlich nie so intensiv Gedanken gemacht hätte. Und das ist eine Erkenntnis, die für meinen Weg und für dieses Buch durchaus zentral ist.

Was mich an den Flughafen-Fahrten amüsiert, ist etwas anderes: die putzige Verwirrtheit, mit der ich dabei konfrontiert werde. Es ist ein wenig so, also würde man eine Person, die vor 300 Jahren in einen tiefen Dauerschlaf versetzt worden ist, plötzlich im Hier und Jetzt aufwecken. In den 300 Jahren hat sich natürlich das ein oder andere geändert. Es gibt mittlerweile Flugzeuge, Fernsehen und das Internet. Für eine Person, die zur Fortbewegung noch auf das Pferd zurückgegriffen und bei Dunkelheit ein paar Kerzen angezündet hat, muss das ein Schock sein. Sie wird vermutlich denken, sie träumt. Obwohl es genau das ist, was sie ja nun nicht mehr tut. Sie kann sich nicht erklären, wie es möglich ist, dass große Metallröhren durch die Luft fliegen und Nachrichten innerhalb von Millisekunden mithilfe eines handlichen Geräts um die halbe Welt und wieder zurück geschickt werden können; eine Welt übrigens, die nachweislich rund ist.

Uns würde es sicher amüsieren, diese Person beim Entdecken der neuen Welt zu beobachten. Fragen zu hören wie: »Und für das Verschicken der Nachricht braucht man jetzt keine Kutschen mehr?« würde uns vermutlich in prustendes Gelächter ausbrechen lassen, weil es für uns so selbstverständlich ist.

So empfinde auch ich mein Leben als vollkommen selbstverständlich – einfach deshalb, weil es mein Leben ist. Doch darum soll es in diesem Buch nicht in erster Linie gehen. Sondern vielmehr darum, welche grundlegenden Denkweisen und welchen Umgang mit Problemen und Hindernissen ich daraus gelernt habe. Dafür ist es unerheblich, wie viele Gliedmaßen du besitzt oder welchem Beruf du gerade nachgehst. Es ist das Zusammenspiel zwischen deinem Verstand

und deinen Erfahrungen, das prägt, wie du mit der Welt interagierst. Der Rest? Ist flexibel.

Die meisten Menschen folgen dem, was sie sehen. Eine Behinderung ist schließlich nichts anderes als eine sichtbare Schwäche. Doch ich lehne mich so weit aus dem Fenster, zu behaupten, dass jeder Mensch Schwächen besitzt. Mit dem einzigen Unterschied, dass man manche Schwächen sofort erkennen kann, andere wiederum nicht. Doch nur weil bestimmte Dinge für uns sofort sichtbar sind, heißt es nicht, dass sie auch gravierender sind als andere. Genauso verhält es sich mit unseren Stärken. Viele von ihnen erkennen wir erst im Laufe des Lebens. Andere entdecken wir nie, oder sie begegnen uns nur durch Zufall. Doch ich stelle noch eine weitere Behauptung auf: Es ist zweitrangig, mit welchen Stärken und Schwächen wir geboren werden, wenn wir lernen, wie wir clever damit umgehen.

Genau das ist es, was die Taxifahrer immer wieder verwirrt: dass eine Person mit einer offen sichtbaren Schwäche, nämlich dem Fehlen zweier Arme, einen Beruf ausübt, in dem Hände eigentlich unverzichtbar scheinen. In Kombination mit dem tief verankerten Glaubenssatz, dass eine Schwäche gleichbedeutend ist mit Versagen, ergibt sich eine kognitive Dissonanz: Entweder hat der doch irgendwo zwei Arme versteckt, oder der Glaubenssatz stimmt nicht. Da Ersteres sich relativ zweifelsfrei ausschließen lässt, muss wohl Letzteres zutreffen. Was für ein Dilemma! Dass die Umstände nicht zwangsläufig entscheiden, welche Möglichkeiten sich uns im Leben bieten und welche eben nicht, ist eine Einsicht, der man sich in diesem Moment schwer verweigern kann. Das kann einen glatt ins Grübeln darüber bringen, welche Überzeugungen, denen man im Leben so

hinterherläuft, noch falsch sein könnten. Ich glaube, das ist es, was Menschen irritiert, wenn sie mich das erste Mal sehen.

Irgendwann habe ich verstanden, dass sich daraus viel Hilfreiches ableiten lässt, was für mich selbstverständlich sein mag, für Menschen mit Armen und anderen Normitäten aber weniger. So ist die Idee zu diesem Buch entstanden.

Ich möchte einen grundlegenden Umstand ansprechen, bevor wir loslegen. Dieses Buch ist eine Einladung. Und der Begriff »Einladung« ist mir hierbei sehr wichtig. Es geht nicht darum, zu erkennen, was du alles im Leben falsch gemacht hast und wie du es ab sofort besser anstellst. Es geht auch nicht darum, dich auf Biegen und Brechen zu optimieren, nur des Optimierens wegen. Dieses Buch soll dir vielmehr als Inspiration dienen. Denn es gibt nie die eine Wahrheit oder den einen Weg, der zum Erfolg führt. Was für den einen hilfreich ist, muss es nicht unbedingt für den anderen sein. Genauso verhält es sich mit den Prioritäten im Leben. Einfache, schnelle Lösungen sind meist trügerisch. Wenn sie dann noch suggerieren, schablonenartig universell einsetzbar zu sein, sollte man skeptisch werden. Denn es geht meist um die Idee hinter einer Idee, nicht um oberflächliche Flickschusterei.

So werden wir in diesem Buch beispielsweise darüber sprechen, wie man sich selbst besser kennenlernt, oder besser gesagt: sich selbst besser verstehen kann. Zu erkennen, zu welchem Typ Mensch man gehört und was wir benötigen, um ein Problem zu lösen, kann das Leben verändern. Wo wir Gefahr laufen, einen unnötigen Umweg zu gehen, und wie wir unsere Stärken und Schwächen für uns nutzen kön-

nen – oder auch, wie wir unsere eigenen Träume entdecken. Zu verstehen, welche von ihnen tatsächlich unsere sind und welche uns vielleicht nur von außen suggeriert werden, ist ein wichtiger Schritt zur Selbsterkenntnis. Welche Träume das konkret sind, kann und wird für jeden von uns unterschiedlich sein. Und wie weit du dafür zu gehen bereit bist, liegt bei dir. Denn du bist derjenige, um den es hier gehen soll – nicht um mich, deinen Nachbarn oder besten Freund. Du stehst im Zentrum.

Mein Ziel ist, dass du Denkgewohnheiten hinterfragst und neue Wege des Umgangs mit Problemen oder Hindernissen für dich entdeckst. Wenn das Buch dich zum Nachdenken über scheinbar Selbstverständliches animiert, hat es seinen Zweck mehr als erfüllt. Manchmal ist es einfach nur ein kleiner, unscheinbarer, neuer Gedanke, der uns inspiriert, die Welt plötzlich in ein anderes Licht rückt und uns damit eine neue Seite von ein und derselben Medaille zeigt. Eine solche Entdeckung kann uns motivieren und an etwas glauben lassen, das für uns zuvor unmöglich schien. Es kann aufregend sein, auf einmal neue Ideen und Pläne zu haben; ein Ziel zu verfolgen, welches uns glücklich macht und Freude bereitet. Denn diese Motivation ist es, die uns morgens aus dem Bett springen lässt, obwohl wir eigentlich noch müde sind: die Freude daran, Neues auszuprobieren und Unbekanntes zu entdecken.

Vielleicht gibt es dir sogar Denkanstöße zu Themen, über die du noch nie gezielt nachgedacht hast. Auch das wäre großartig. Nutze die Informationen auf die für dich beste Weise. Das bedeutet auch: Lass dich nicht unter Druck setzen. Es ist immer wichtiger, zu erkennen, was man selbst möchte, als den Gedanken eines anderen blind zu folgen.

Das sollte eigentlich selbstverständlich sein, ist es nach meiner Erfahrung aber nicht; unser Lebensweg und unser Alltag sind mit Denkfallen nämlich nur so gespickt.

Der Antrieb, dieses Buch zu schreiben, war für mich die Vorstellung, Menschen Mut zu machen. Ihnen zu zeigen, was für Möglichkeiten in uns stecken. Ich möchte aufzeigen, dass nicht jeder abgeschriebene Lebenstraum für immer abgeschrieben sein muss. Ich möchte vermitteln, dass es durchaus Sinn macht, selbstbewusst zu ihm zu stehen. Mir ist wichtig, dass du erkennst, wie wichtig es ist, diese Art zu denken auch anderen gegenüber anzuwenden. Folge mir bei der Überlegung, wie man sich selbst und andere Menschen ermutigen kann, anstatt sie auszubremsen, und warum wir uns auf unsere Stärken konzentrieren sollten.

Ich wünsche mir, dass du am Ende dieses Buches zu dem Schluss kommst: Wenn der das kann, kann ich das auch. Ich möchte dir helfen, Chancen und Möglichkeiten zu sehen anstatt Gefahren. Zu erkennen, warum Scheitern nicht schlimm ist, sondern man daraus im Gegenteil viel für die nächste Herausforderung lernen kann. Oft liegt in der Angst vorm Scheitern das eigentliche Problem – eine Angst, die uns lähmt. Die es schwer macht, an uns zu glauben. Doch scheitern müssen wir alle mal. Je mehr wir wollen, desto öfter werden wir zwangsläufig auf dem Weg dorthin auch Stationen des Scheiterns erleben. Ganz so wie ein großer Schlüsselbund mit unzähligen Schlüsseln. Suchen wir den einen, der genau für unser Schloss passt, wird es höchstwahrscheinlich dazu kommen, dass die ersten Versuche scheitern. Doch uns ist klar: Der eine, der richtige, ist definitiv dabei. Wir müssen ihn lediglich finden. Auf der anderen Seite ist jeder Schlüssel, der nicht passt, eine Erfahrung,

die uns lehrt, diesen nicht erneut auszuprobieren, sondern einen anderen zu versuchen. Um neue Schlüssel zu testen, ist es nie zu spät.

Wenn wir all das begreifen, können wir von den Veränderungen, die aufgrund dieser Erkenntnisse möglich sind, profitieren. Wenn dieses Buch bei dir einen kleinen Beitrag dazu leistet, würde mich das glücklich machen.

Lass uns die Reise beginnen!

Den Träumen auf die Sprünge helfen

Es gibt Begriffe, die haben es nicht leicht in unserer Welt. Sie werden ausgenutzt, bis zur Unkenntlichkeit verdreht und stets dann bemüht, wenn etwas einen positiven Anstrich benötigt. Strahlend, leuchtend, prangend stehen sie überlebensgroß am Firmament und versprechen einem die Welt, doch verkommen sie am Ende häufig zu leeren Worthülsen ohne Sinn, Bedeutung und Tiefgang.

Einen Begriff, dem genau dieses Schicksal zuteilwurde, wollen wir uns nun einmal genauer ansehen, aus der für ihn vorgesehenen Schublade der Schönrederei herausfischen, ihn ein wenig entstauben und herausfinden, was sich eigentlich wirklich hinter ihm verbirgt: dem Traum!

Kaum ein Begriff wird häufiger verwendet, wenn es um die Beschreibung einer positiven und verheißungsvollen Zukunft geht. Man findet ihn an jeder zweiten Straßenecke auf Plakaten, in TV-Werbepots oder den vielversprechenden Texten, die zur Teilnahme an Gewinnspielen einladen. Der Traum steht dort meist nicht allein, sondern immer in Verbindung mit anderen Begriffen. Denn wer will schon ein Auto, eine Reise oder einen Körper, wenn er stattdessen ein *Traumauto*, eine *Traumreise* oder einen *Traumkörper* bekommen kann?

Auch du hast sicher sofort Bilder im Kopf, wenn du den

Begriff »Traum« hörst. Welche sind es bei dir? Was für einen Traum hast du? Ein Leben an einem besonderen Ort? So richtig viel Geld? Oder doch eher die Eröffnung eines eigenen Cafés am anderen Ende der Welt? Nimm dir mal ein paar Minuten Zeit, hol dir vielleicht sogar einen Stift und einen Zettel und lass dir die Frage nach deinem ganz persönlichen Traum noch einmal in Ruhe durch den Kopf gehen. Horche in dich hinein: Kommt die Antwort wie aus der Pistole geschossen, oder musst du erst ein wenig darüber nachdenken? Ist sie dir völlig klar oder überrascht sie dich?

Weiter gefragt: Für wie realistisch hältst du es, dass dein Traum in Erfüllung geht?

Was ist der Unterschied zwischen einem Traum und etwas, was wir morgen noch erledigen müssen? Ist es dasselbe?

Weil ich gerade schon dabei bin, dich mit Fragen zu löchern: Sind diese Träume von dir – oder sind es die Träume anderer? Sind es Träume, die dir vielleicht nur suggeriert werden? Und als allerletzte Frage in diesem Zusammenhang: Denkst du, die Erfüllung deiner Träume würde dich langfristig glücklich machen?

Mich hat schon immer fasziniert, wo Träume herkommen. Sind sie überhaupt erklärbar? Entstammen sie unserem tiefsten Innern und spiegeln unsere unbewussten Wünsche und Sehnsüchte wider? Oder sind sie vielleicht doch Produkte unserer Fantasie, die wiederum durch unser Umfeld und alles, was uns umgibt, definiert werden?

Das Leben ist ein Spielplatz

Wenn ich an meine Träume denke, kommt mir immer wieder das Bild an einen Spielplatzbesuch in meiner frühen Kindheit in den Sinn. Schließlich lieben Kinder Spielplätze. So war auch ich damals ein großer Fan. Aufgewachsen in einem 200-Seelen-Ort, hatte ich in meiner Kindheit einen recht überschaubaren Dorfsplatz, um den sich damals meine Welt drehte. Eine Rutsche, ein Sandkasten mit integriertem Klettergerüst, eine Schaukel und ein Fußballtor. Ich verbrachte viel Zeit mit Freunden dort, wobei mein Fokus meist auf dem Fußballtor lag. Einer von uns stand im Tor, und die anderen versuchten irgendwie, den Ball an ihm vorbeizumanövrieren.

Dementsprechend waren wir damals alle hellauf begeistert, als es im Kindergarten hieß, wir würden einen Ausflug machen. Nicht in irgendein langweiliges Museum oder einen Tierpark, sondern tatsächlich zu einem Abenteuer-spielplatz! Meine Freunde und ich waren wahnsinnig aufgeregt. Was würde uns dort wohl erwarten? Vielleicht ein Fußballfeld mit zwei Toren? So ein richtig großes wie aus dem Fernsehen, auf dem wir wie echte Fußballer ein Spiel gegeneinander spielen könnten? Das wäre ja verrückt!

Schon bald machten die wildesten Spekulationen und abenteuerlichsten Gerüchte die Runde. Ein Junge aus meiner Kindergartengruppe meinte zu wissen, dass es dort sogar sage und schreibe zwei Rutschen gäbe. Und zwar direkt nebeneinander, sodass man ein Wetttrutschen würde veranstalten können. Unsere Augen wurden immer größer bei dieser Vorstellung. Das Wort »Abenteuer« in Verbindung mit »Spielplatz« ließ unsere Fantasien nicht mehr los. Immer

absurdere Geschichten tauchten auf. Bis plötzlich jemand meinte, dass es dort nicht zwei, sondern gleich drei Rutschen gäbe. Spätestens da war uns allen klar: Jetzt wird es unrealistisch. Ein Spielplatz mit drei Rutschen wäre des Guten dann doch eindeutig zu viel.

Dementsprechend gespannt waren wir alle, als es schließlich losging. Die Autofahrt dauerte eine gute Stunde, kam mir damals jedoch wie eine Reise um die halbe Welt vor. Kaum angekommen, machte sich direkt Enttäuschung breit. Nichts zu sehen von Fußballtoren, Doppelryschen oder anderen monströsen Spielgeräten. Stattdessen nur ein kleines Kassenhäuschen nebst Drehkreuz, vor dem sich eine endlos lange Schlange bildete. Im Inneren des Kassenhäuschens saß eine leicht gelangweilt dreinschauende Dame, die Geldmünzen gegen kleine Papierkärtchen eintauschte, die wiederum das Drehkreuz in Bewegung setzten und die Menschen auf die andere Seite der Absperrung brachten.

»Das ist doch alles Betrug«, flüsterte mein Kumpel mir ins Ohr. »Sicher ist das wieder nur so ein Museum, wo man sich blöde Sachen angucken muss. Die verarschen uns doch!«

Wie unrecht er haben sollte. Denn nach einer gefühlten Ewigkeit des Wartens in der Schlange waren wir nun endlich an der Reihe. Unsere Kindergartenbetreuerin tauschte ebenfalls einige Geldmünzen in einen Stapel Papierkärtchen – und mit je einer von ihnen in den nervösen Fingern zwängte sich ein Kind nach dem anderen durch das sperrige Drehkreuz. So lange, bis jeder Einzelne von uns auf die andere Seite der Absperrung gelangt war. Und was es dort zu sehen gab, sprengte alles, was meine Vorstellungskraft sich je hätte ausmalen können.

Es gab nicht vier, fünf oder sechs Spielgeräte, sondern

mehr, als ein einzelnes Kind je im Leben würden ausprobieren können. Aber nicht nur das: Die Geräte waren riesig. »Groß« wäre einer maßlosen Untertreibung gleichgekommen. »Gigantisch« traf es schon eher. Ich wusste gar nicht, wo ich anfangen sollte. Meinen Freunden ging es genauso.

Ein guter Rutsch

Das erste Gerät, das uns ins Auge fiel, war eine Rutsche. Ja, richtig gelesen. *Eine* Rutsche, nicht *die* Rutsche. Es ist an dieser Stelle vermutlich überflüssig, zu erwähnen, dass es selbstverständlich mehr als nur eine und auch mehr als zwei Rutschen gab. Wie viele, weiß ich heute nicht mehr; es waren einige. Was ich allerdings noch ganz genau weiß, ist, dass es eine spezielle Rutsche war, die sofort unser aller Aufmerksamkeit auf sich zog.

Die Rutsche der Rutschen bestach durch ihre schier unendliche Länge. In einen Berg hineingebaut, war von unten nicht zu erkennen, wo sie oben wohl anfangen würde. Es gab auch keine Leiter hinauf, wie ich es von meinem Spielplatz zu Hause eigentlich kannte. Stattdessen führte ein Fußweg, in Serpentinien angelegt, einen Berg hinauf. Oben angekommen, sollte sich dort das andere Ende der Rutsche befinden. So versprachen es jedenfalls die Symbole auf den Richtungsschildern, die in Richtung des Gipfels zeigten. Im Nullkommanix flitzten wir den Berg hinauf und überschlugen uns fast in unseren Ideen davon, wie schnell wir gleich in dieser Riesenrutsche wieder gen Boden rutschen sollten.

Oben angekommen, fühlten wir uns wie Helden. Ein malerischer Weitblick eröffnete sich vor uns. Und zu unseren Füßen: der Einstieg in die Rutsche. Mir wurde ein wenig

mulmig. Die schiere Größe dieses sogenannten Spielgeräts schüchterte mich schon etwas ein. Es brauchte ein wenig, bis ich all meinen Mut zusammennahm und mich auf die Kante des Einstiegs setzte. Schließlich gab ich mir selbst einen Ruck, und die Fahrt begann. Der Fahrtwind wehte mir ins Gesicht, und meine anfänglichen Ängste wandelten sich in schier unendliche Begeisterung. Ich rutschte und rutschte, und die Fahrt nahm überhaupt kein Ende. Stattdessen wurde ich schneller und schneller. Es war fast wie im Rausch. Wo meine kleine Rutsche zu Hause schon längst wieder zu Ende war, sauste diese hier erst richtig los. Scharfe Kurven wechselten sich in alle Richtungen ab. Kleinere Passagen mit steileren Abschnitten gaben einem noch mal eine Extraportion Schwung, und die kleinen Bäumchen am Rand sausten nur so an einem vorbei. Unten angekommen, war ich mir sicher: Das hier war die aufregendste Rutschfahrt, die ich je erlebt habe. Und meine Freunde sahen das ganz genauso.

Ich testete an diesem Tag noch jede Menge anderer Spielgeräte. Wie viele es waren, kann ich heute nur schätzen. Auf jeden Fall viele. So viele, dass es unmöglich war, sich an nur einem Tag auf dem gesamten Abenteuerspielplatz auszuprobieren. Aber darum ging es auch gar nicht. Es war vielmehr die schiere Masse an Optionen, die mich begeisterte. Alles schien hier möglich, und es gab so viel zu entdecken. Ich war erfüllt von einem Gefühl, als ob keine Grenzen existierten. Unglaublich!

Die Abenteuer vor Augen

Auch heute, mit Mitte dreißig, denke ich immer noch oft an diesen Spielplatz. Nicht, weil ich dort unbedingt noch einmal hin möchte – wobei ich dagegen auch nichts einzuwenden hätte. Aber vor allem, weil dieser Ort aus meiner frühen Kindheit immer noch für so vieles steht, was das Leben eigentlich ausmacht. Die Fülle an Möglichkeiten, die wir alle haben. Und vor allem die Fülle an Dingen, die wir alle entdecken können. Wenn ich mir ein Bild des Lebens zeichnen müsste, wäre es genau dieser Spielplatz. Denn es bereitete mir ungeheure Freude, alles zu entdecken, was dieser Ort bot. Auch wenn ich natürlich weiß, dass es unmöglich ist, in nur einem Leben die gesamte Welt kennenzulernen – genauso, wie es unmöglich war, den gesamten Spielplatz an einem Tag zu erkunden. Doch es war die bloße Möglichkeit, die mich euphorisierte.

Wenn ich ein Symbol für einen meiner Träume auswählen müsste, dann wäre es eines der Spielgeräte von diesem Abenteuerspielplatz. Nicht nur wegen der tollen Gefühle, die ich beim Bestaunen der Geräte hatte, sondern aufgrund der Chancen, Dinge zu entdecken und wieder neue Abenteuer vor Augen zu haben, die man unbedingt kennenlernen möchte.

Das Tolle an Spielgeräten ist, dass sie sich direkt in Lebensgröße vor dir aufbauen. Du hast also den bestmöglichen Überblick darüber, was du machen kannst und musst, um am Ende belohnt zu werden; wenn du zum Beispiel die Strickleiter bezwungen hast und dann, endlich oben angekommen, den tollen Ausblick genießen kannst. Bei Träumen ist das ein bisschen schwieriger. Sie existieren erst einmal

nur in unseren Köpfen. Träume sind Wörter, Sätze oder Bilder, die man gar nicht so leicht von allen Seiten betrachten kann. Das ist der Grund, warum sie manchmal weiter weg zu sein scheinen, als sie es vielleicht tatsächlich sind.

Manchmal dauert es auch einfach etwas länger, einen kompletten Überblick über all die Möglichkeiten zu bekommen – oder über eine bestimmte Lebenssituation. Genauso wie es länger dauerte, den Hügel zur großen Rutsche hinaufzuklettern als eben nur die zehn Sprossen, welche die Leiter meiner Rutsche zu Hause hatte. Trotzdem führt auch der längere und mühsamere Weg irgendwann zwangsläufig zum Ziel – solange man nur nicht stehen bleibt.

Manche Wünsche lassen sich verhältnismäßig leicht erfüllen – einen romantischen Sonnenuntergang zu erleben zum Beispiel. Spielt das Wetter mit, genügt es vollkommen, seine eigenen vier Wände zu verlassen und bei einem Gläschen Rotwein das allabendliche Naturschauspiel zu genießen. Das Erlebnis ließe sich dabei auch noch relativ leicht optimieren, indem man einen kleinen Hügel oder eine besonders schöne Lichtung aufsucht, um das Verschwinden der Sonne hinterm Horizont zu genießen. Doch es gibt Wünsche, die sich eben nicht so leicht auf Knopfdruck erfüllen lassen – zum Beispiel als professioneller Schauspieler auf der Bühne zu stehen, von seiner Leidenschaft zu leben und das zu tun, was einen fasziniert. Um sich diesen Traum erfüllen zu können, müsste man sich zuerst vielleicht mal einer Laientheater-Gruppe anschließen oder sich gleich auf einen Studienplatz an einer Hochschule für Schauspielkunst bewerben. Aber selbst wenn man das Studium erfolgreich und mit Bestnote absolviert hat, heißt das nicht automatisch, dass man seine Fähigkeiten von jetzt an auf der großen

Bühne präsentieren kann. Vorher muss man sich noch bei Theatern oder Schauspielhäusern bewerben oder eine Agentur finden, die bereit ist, diesen Job zu übernehmen. In jedem Fall sind eine Menge Schritte notwendig, um den Traum von der großen Bühne Wirklichkeit werden zu lassen.

Die Kraft der Träume

Dementsprechend verbinden wir den Begriff »Traum« oft mit Kitsch. Im Traum dürfen wir alles. Wir dürfen alles sein und alles tun. Es gibt keine Grenzen, und keine Idee scheint zu verrückt. Ein Traum ist der Raum, in dem wir uneingeschränkt frei sein können. In dem wir uns nicht zu rechtfertigen brauchen. Wo wir nicht vernünftig sein oder irgendwelche Erwartungen erfüllen müssen. Im Traum kann uns niemand verurteilen.

Doch wie sollen Träume wahr werden, wenn wir erst gar nicht an sie glauben und ihnen somit jegliche Chancen nehmen, jemals real zu werden? Träume können eine schier unendliche Kraft in uns auslösen. Eine Kraft, die mit nichts zu vergleichen ist. Keine Angst, kein Druck und kein Zwang dieser Welt kann es mit der Kraft eines Traums auf sich nehmen. Mein Leben ist das Resultat dieser Kraft. Ich hätte nichts von dem, was ich heute erreicht habe, wenn ich nicht die Kraft der Träume für mich genutzt hätte.

Aber dafür sind zwei Dinge elementar wichtig. Zum einen ist es der Glaube daran, dass Träume durchaus erreichbar sind. Zum anderen braucht es die Fähigkeit, zu erkennen, was unsere wahren Träume eigentlich sind. Denn viel zu oft ist das, was wir uns wünschen, gar nicht unser eigener Traum. Vielmehr handelt es sich um das Ergebnis von Er-

wartungen, die an uns gestellt werden. Gesellschaftliche Zwänge oder auch Bedürfnisse, die künstlich in uns erzeugt werden. Jeder Gang durch ein Geschäft und jede Werbeanzeige haben einzig und allein dieses Ziel: ein Bedürfnis in uns auszulösen.

Meist ist die Befriedigung dieses Bedürfnisses nicht weit. Ein kurzer Griff ins Portemonnaie scheint Abhilfe zu schaffen. Keine gute Verkäuferin versucht jemals, dir etwas zu verkaufen. Sie versucht ein Bedürfnis in dir zu wecken. Das Bedürfnis, mehr Zeit für die schönen Dinge des Lebens zu haben, indem sie dir eine nagelneue Waschmaschine verkauft. Natürlich eine, die am besten noch trocknen kann und die fertige Wäsche gebügelt und gefaltet in deinen Schrank legt. Oder sie weckt in dir das Bedürfnis, ein langes, gesundes Leben zu führen, indem sie dir ein Abo für einen revolutionären Gesundheitsdrink schmackhaft macht.

Den Blick für das Wesentliche behalten

Die Welt ist voll von solchen Botschaften, die uns ständig neue Bedürfnisse suggerieren. Doch nur weil ein Bedürfnis in uns geweckt wird, heißt das nicht, dass es automatisch auch unser Traum wäre. Ganz im Gegenteil. All diese Informationen, die tagtäglich auf uns einprasseln, können uns vernebeln und uns den Blick für das Wesentliche versperren.

Eine andere große Gefahr geht von uns selbst aus. Damit meine ich nicht die Gefahr, die wir auf uns selbst ausüben. Sondern die Gefahr, die wir als Gesellschaft kreieren. Gesellschaftlicher Druck und Erwartungen sind wahrscheinlich der häufigste Grund, weshalb wir zum einen falschen